

Nr. 4 2. Jahrgang März 1958 Preis: 30 Pf.

der Kreisel

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS AN DER KARLSTRASSE · BREMEN



O. Kokoschka, Lithographie

Schüleraspekte zur 5-Tage-Woche

Zwischen Idee und Ausführung liegt bekanntlich ein Unterschied. Für eine Idee begeistern sich zwar zuerst viele, soll diese Idee aber dann in die Tat umgesetzt werden, so findet sich plötzlich niemand mehr. So war es denn doch erstaunlich, dass sich rund 300 Eltern eingefunden hatten, um gemeinsam mit unseren Lehrern über die 5-Tage-Woche zu beraten. Um es gleich vorweg zu nehmen: Die Diskussion artete nicht in handgreifliche Auseinandersetzungen aus, nicht einmal spannende Debatten ala Bundestag konnten wir "Kreisel-Reporter" mitschreiben. Unsere Eltern entschieden sich vielmehr bis auf zwei Ausnahmen und zwei Enthaltungen, nachdem sie durch eine Einführung von Frau Dr. Schulz und ein Gegenreferat von Frau Stoevesandt die sachlichen Voraussetzungen für die Aussprache erhalten hatten, gegen einen Versuch an unserer Schule. Dahinter stand sehr oft: "Andere Schulen können es ja versuchen, dann kann man immer noch sehen." Warum wir nicht auch einmal ausprobieren, den Konservatismus abstreifen sollten, blieb mir ein wenig unklar. Vielleicht lag es daran, dass, wie Frau Dr. Schulz ausdrücklich betonte, das neue Schulsystem keine Vorteile bringt, sondern eine Angleichung an die Wirtschaft ist.

Wer nun aber von mir ein leidenschaftliches Pamphlet für die 5-Tage-Woche erwartet, den muss ich leider enttäuschen. Obwohl ich neuen Sachen immer recht zugänglich bin, sprechen doch so viele Gründe gegen den Versuch, dass er nicht lohnt.

Herr Oberschulrat Dr. Buhl hat im letzten Bremer Schulblatt einige Vorschläge zur Gestaltung der 5-Tage-Woche gemacht. Zwei hatten unsere Lehrer für günstig befunden:

a) Bis zu 30 Pflichtstunden entfallen auf 5 Vormittage. Am Sonnabend gestalten die Lehrer einen Unterricht in Form der "Offenen Tür". Darunter versteht man freie Arbeitsgemeinschaften, bei denen eine einmal gegebene Zusage verbindlich wäre. Dieser Vorschlag hat einige Vorteile, z. B. würde das nicht gerade sehr hoch entwickelte Gemeinschaftsgefühl unserer Schule gefördert werden.

b) Die Pflichtstunden liegen genau wie bei a). Der Sonnabend ist ganz frei. Wahlfächer wie Werken werden an 1 oder 2 Nachmittagen unterrichtet.

Abgesehen davon, dass ich alle Pflichtstunden (zumeist ja Hauptfächer) auf 5 Vormittage zusammengepresst für ausserordentlich anstrengend halte, liegt doch da zweifellos ein Haar in der Suppe! Einesteils erwägt man mit diesem Plan eine stärkere Bindung der Familie, andernteils will man die Schüler nachmittags in der Schule halten oder durch lange Schularbeiten (die Fächer folgen schneller aufeinander) in Anspruch nehmen. In welchen Familien verbringen aber überhaupt noch alle Familienmitglieder einen ganzen Tag miteinander? Die meisten freuen sich, dass sie ihren eigenen Interessen nachgehen können oder finden es im Familienkreise unerträglich langweilig. Leichter schon, die Familie einige Abendstunden zu vereinen. Die einzige Möglichkeit, nun gleich 2 Tage im Sinne der Familie sinnvoll zu gestalten, läge darin, ein Freizeitprogramm aufzustellen, bei dem sich keins der Familienmitglieder langweilt. Aber wer kann das schon? Die Eltern müssten Unterricht in Freizeitgestaltung nehmen!!

Vielleicht ist es auch gar nicht so übel, einmal einen Tag ganz für sich zu gestalten? Wie würde nun aber ein Schüler einen zusätzlichen freien Tag nutzen, der ja immer wiederkehrt? Wenn ich auch niemandem einen gewissen Individualismus absprechen möchte, so kann man doch die Schüler und damit die Familie in gewisse Typen unterteilen.

Da ist zunächst der Idealtyp: Sie hilft morgens der Mutter im Haushalt (sehr beliebt!) und arbeitet dann das Wochenpensum noch einmal durch und vertieft sich in das Lesen von ergänzender Fachliteratur. Zwischendurch familiäres Beisammensein am Mittagstisch u. ä., falls Vati tatsächlich am Sonnabend ihr gehört, was bei noch längst nicht allen Berufen der Fall ist.

Der Nachteil eines Ideals ist nun leider, dass man es fast nie erreicht! Also ist diese Schülergattung auch nicht zur Norm zu erheben.

Dagegen vergrößert sich die Zahl der "Werkschüler" mehr und mehr. Wie weit hier wirkliche Not zur Arbeit zwingt oder man nur Geld zur Ergänzung von Garderobe, Sportausrüstung u. s. w. braucht, fest steht, dass die Zahl der "Werkschüler" bei einem freien Sonnabend erheblich zunehmen würde, wobei mancher sicher noch die Arbeit als unterhaltendes Gegenmittel gegen die Langleweiligkeit betrachten würde. Denn genügend Arbeiten, deren eigentliche Ausführende natürlich auch ihre 5-Tage-Woche haben wollen, müssen auch am Sonnabend verrichtet werden. In der Unterstufe wird es andere Auswüchse geben. Bis mittags im Bett herumliegen (soll auch bei Oberstufelern vorkommen) oder den ganzen Tag spielen, ist äusserst beliebt.

Antiquiert und ausgeleiert mag es klingen, doch existiert nun einmal, der gute Bundesbürger, der am Wochenende die Familie (immerhin: Familie) ins Auto packt und die weitere Umgebung durchrast. Herrliche Aussichten eröffnen sich für ihn. Von Freitag mittag bis Sonntagabend hat er nun Zeit, im Frühling zur Tulpenblüte nach Holland, im Sommer zwecks Erlangung köstlicher Bräune an die Nordsee oder im Winter zum Skilaufen in den nahen Harz zu eilen. Die "blauen Montage" werden dadurch zwar noch blauer, aber wenn die Wirtschaft die 4-Tage-Woche einführt.

Jedoch der wichtigste Punkt gegen eine Umgestaltung des Schulwesens ist die völlige Inanspruchnahme der Nachmittage durch die Schule. Viele von uns treiben Sport oder spielen ein Instrument. Um zu üben, verschiebt man bisweilen die Schularbeiten auf den Abend oder arbeitet für den nächsten Tag mit. Im Sommer gehen wir Schwimmen, im Winter Schlittschuhlaufen, das ganze Jahr ab und zu ins Kino. Das alles wäre nur noch sehr begrenzt möglich, wenn wir am Nachmittag in der Schule sein müssten.

Nun sitzt vielleicht irgendwo ein Leser, der mir bis hier grollend gefolgt ist, und versucht jetzt mit einem Schlagwort meine Gründe auszulöschen: Amerika! Dem halte ich entgegen: man kann Amerikas Schulsystem nicht vergleichen und erst recht nicht angleichen. Durch die Fächerbegrenzung ist von vornherein eine gewisse Stundenzahl gegeben, die sich gut planen lässt. Jeder Schüler kann ein vollständiges Mittagessen in der Schule erhalten. Sportliches Training und hobbies betreiben die Schüler in der Schule selbst. Mir kommen Zweifel, ob die Fächerauswahl das richtige Prinzip ist, wenn ich von den vielen Vorbereitungsschulen für die colleges lese, ausserdem lässt der Staat es sich etwas kosten, das mangelnde Wissen für die Spezialisierung zu vervollkommen. Drüben werden viel mehr Stipendien gewährt als in Deutschland. Wem das immer noch nicht genügt: Amerika erwägt die Einführung der 6-Tage-Woche in der Schule! Wie paradox also, eine Einrichtung zu übernehmen, die sich offenbar nicht bewährt hat.

Die Schule sollte sich nicht soweit auf die Wirtschaft einstellen, dass, anstatt Vorteile zu erzielen, man Nachteile in Kauf nehmen muss.

Ursel Ahrens, 11a

"Der Kreisel" Schulzeitung des Gymnasiums an der Karlstrasse, Bremen, Karlstr. 10-12

Chefredakteure: Dagmar Friedrichsen, 11a, Gisela Lutze, 12b

Umbruch: Ursel Ahrens, 11a

Redakteure: M.Bruss, B.Seidensticker, A.Bitter, M.v.Kleist.

Vertrieb: G.Lutze, 12b
M.Bruss, 12b

Reklame: M.v.Kleist, 7c

"Der Kreisel" ist Mitglied der Bremer Jugend Presse (bjp)

Mit Namen gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.

Als Missionarin in Afrika



Unsere neue Direktorin

Seit Januar ist nun Fräulein Dr. Ruschmann unsere Direktorin. Natürlich kennt ihr sie alle, weil sie die Schule nicht vom Schreibtisch allein, sondern aus dem persönlichen Kontakt mit uns leitet, und so brauche ich eigentlich diesen Artikel gar nicht zu schreiben. Aber vielleicht lernt ihr Fräulein Dr. Ruschmann doch noch ein wenig besser kennen, besonders weil das Persönliche durch den Unterricht oft sehr einseitig ist. Lebensläufe mit genauen Daten sind meistens nicht sehr interessant für den Leser, und so möchte ich euch nur einige kurze Geschichten aus dem Leben von Fräulein Dr. Ruschmann erzählen.

Im Kriege wurde unsere Schule weitgehend zerstört, und die damaligen Schülerinnen mussten unter höchst primitiven Bedingungen unterrichtet werden. Gegen den Willen aller Instanzen setzten Fräulein Cabisius und Fräulein Dr. Ruschmann es durch, dass die Schule notdürftig wieder hergestellt wurde. Ausgelagerte Geräte brachte man zuerst in den Physiksaal, dem einzigen Raum. Problematisch war allerdings die Bewachung, denn die Fenster fehlten, und 1945 wurde doch alles gestohlen. Kurzentschlossen baute Fräulein Dr. Ruschmann ihr Bett im Physiksaal auf. Tatsächlich erschienen einige Einbrecher, die aber sofort die Flucht ergriffen. Geflohen wäre ich jedenfalls auch, wenn plötzlich eine grosse Gestalt im weissen Nachthemd am Fenster erschienen wäre, obwohl ich im allgemeinen nicht an Gespenster glaube.

Noch ein Beispiel aus dieser Zeit. Das Dach war zum Teil abgedeckt, und die Handwerker waren zur Reparatur nur bereit, wenn die Ziegel auf das Dach gebracht würden. Mit wenigen Schülerinnen schleppte Fräulein Dr. Ruschmann nun Ziegel um Ziegel auf das Dach.

Die meisten von uns jetzigen Schülerinnen kennen nur die fertige Schule und ahnen nicht, welche Arbeit darin steckt. Diese Arbeit war keine grosse, einmalige Tat, sondern ein einziger Kleinkrieg, der stets unter persönlichem Einsatz geführt werden musste.

Fräulein Dr. Ruschmann hat einmal gesagt, meine Lebensaufgabe war und ist der Wiederaufbau der Karlschule und die Arbeit mit der Jugend, um selbst jung zu bleiben. Doch nicht nur Arbeit verbindet sie mit ihren Schülerinnen, sondern ebenso Klassenfahrten und viele Arbeitsgemeinschaften. Mit früheren Klassen unternahm sie Wanderungen und Radtouren durch ganz Deutschland, von denen heute noch ihre Schülerinnen begeistert erzählen. Vielleicht waren die Fahrten nicht jedermanns Sache, denn Ordnung herrschte bestimmt, doch wie interessant und schön sie gewesen sein müssen, berichten nicht nur die Fahrtenbücher, sondern auch ein Satz der Leiterin selbst: "Trotz aller Verantwortung habe ich mich auf den Ausflügen erholt."

Angesichts dieser Zeit bleibt uns nur zu wünschen, dass wir früher Schülerinnen gewesen wären.

Marianne Bruss, 12a

Barbara Marwedel-Scholvin war früher Schülerin unserer Schule.

Wir bringen einen Teil eines Briefes, den sie an eine ehemalige Lehrerin schrieb.

.... Heute will ich Ihnen von unserem afrikanischen Leben erzählen. Dann haben Sie vielleicht für einen nass-kalten dunklen Novembertag ein bisschen von der heissen Afrika-Sonne in Ihrer Vorstellung! Lieber würde ich Sie besuchen kommen und stundenlang erzählen! Aber bis zu unserem ersten Urlaub wird noch eine lange Zeit vergehen und so muss es ein Brief tun.

Also: 1953 im Mai reisten mein Verlobter (er war Missionar der Hermannsbürger Mission) und ich hierher. Wolfgang kam dann für 1 1/2 Jahre auf eine Station zum Sprachstudium, und ich war in der Zeit als Katechetin in einem Kinderheim einer deutschen Schule im hiesigen Hermannsburg. Obwohl ich dort nur unter Deutschen lebte - die Landschaft war lieblich und sanft wie etwa im Harz - und ich eine sehr schöne Arbeit hatte, war das doch die schwerste Zeit hier im Lande. Es brauchte doch lange, ehe das Heimweh - nicht überwunden, aber doch irgendwie fruchtbringend wurde. Zunächst verglich man immer mit Europa und kam nicht dazu, die Schönheit dieses Landes zu sehen und seine Menschen zu verstehen. Das wurde ganz anders, als wir heirateten und unsere eigentliche Arbeit anfangen konnten. Wir kamen auf eine sehr einsame und schwierige Station, wie es hiess: die schlimmste im ganzen Land. Nun, es war schlimm, aber heute ist es für uns die schönste Station im Lande!

Etembeni liegt mitten in den Dornen, einer heissen, unfruchtbaren Landschaft. Im Winter sehen die Täler und Berge (bis 2000 m) wie eine rötlichgraue Schutthalde aus. Der Boden ist bedeckt mit Felsgeröll, zwischen dem nur die bizarren Dornenbäume sich erheben. Darüber flimmert die trockene Luft unter ewig blauem Himmel. In dieser Landschaft liegt ein riesiges Eingeborenen-Reservat. Kein Weissler hat dort Wohnrecht - nur der Missionar. Die Station wurde vor 100 Jahren gegründet und besteht heute aus Kirche, Wohnhaus, Schule für 200 Kinder, einem Haus für eingeborene Helfer und Lehrerwohnungen. Unser Wohnhaus war uralte, verkommen, von Termiten ausgehöhlt, mit schiefen Wänden und löchrigen Zementfussböden. Die grösste Not machte die Wasserfrage. Es gab an den Hausecken grosse Tanks, in denen in den Sommermonaten das Regenwasser gesammelt wurde. Damit konnte man zur Not über die 8 Wintermonate reichen, aber es langte nicht, um noch damit zu waschen, zu scheuern und einen Garten zu bewässern. Dafür musste das Wasser aus dem Fluss heraufgetragen werden, etwa 1/2 Stunde entfernt. Dazu kam, dass wir ausgerechnet zum Sommer dort einzogen, was eine besondere Belastung war. Tagsüber fiel das Thermometer nicht unter 38° - 40°, meistens war es zwischen 45° - 50°, nachts wurde es nicht kühler als 27° - 30°, so dass auch die Nächte keine Erquickung mehr gaben. Es war unbeschreiblich. Wir lebten nur noch von der Hoffnung auf den Winter. Aber es ging!

Ungefähr ein halbes Jahr haben wir gebraucht, ehe wir das Haus innen und aussen gestrichen hatten. Die meisten Möbel hatten wir aus Deutschland mitgebracht, der Rest wurde aus Kisten gebaut. Nach einem Jahr hatten wir auch Wasser aus einer Quelle, die mein Mann ausgegraben hatte, wir konnten einen Garten anlegen, hatten das Nötigste zum Leben: eigenes Gemüse, eine Kuh für Milch und Butter, eine grosse Hühnerschar und um's Haus herum ein Blumenmeer. Es war wirklich eine Oase in der Wüste. Wenn man es heute bedenkt, klingt alles ganz hübsch, aber es war manchmal so ausweglos und bitter. Dafür ist man aber auch umso dankbarer für alles, was gelingt. Was meinen Sie, wie gut der erste eigene Spinat war, und es war ein Fest, als die erste Blume blühte!

Im August dieses Jahres wurden wir nun aus der Missionsarbeit gerufen und mussten "unseren" Dornen "ade" sagen. Das war sehr schwer für uns, denn die grössten Schwierigkeiten waren überwunden, und wir hatten doch unser ganzes Herz in Etembeni verankert. Gerade was

Was lebt und fortwirkt

Sicher geht es Dir ähnlich wie uns, als wir dieses Gedicht zum ersten Mal hörten. Unser aufgeschreckter bürgerlicher Sinn sagte sich: Wenn dir jemand ein solches Gedicht zueignete, würdest du ihn

Jedenfalls nahmen wir die Verse nicht sehr ernst. Diese Reaktion erwarten wir auch von Dir, denn wohl kaum findet sich jemand unter uns, der sich zu dem Gedicht sofort bekennt. Trotzdem haben wir uns, die Redaktion, entschlossen, eine Arbeit eines jungen, noch unbekanntes Lyrikers zu veröffentlichen, um auch mit dem künstlerischen Schaffen unserer Generation vertraut zu machen.

Wir fordern euch zur Stellungnahme auf, obwohl wir genau wissen, wie schwer die Betrachtung eines Gedichtes ist, in dem die Sprache nicht mehr Zierrat, sondern Sinnbild einer Stimmung oder einer Idee ist. Bei der kritischen Auseinandersetzung hilft euch vielleicht ein Rat Goethes, den er in seiner reifsten Zeit einem jungen Dichter gab:

Worauf alles ankommt, sei in Kürze gesagt: Der junge Dichter spreche nur aus, was lebt und fortwirkt, unter welcherlei Gestalt es auch sein möge; er beseitige streng allen Widergeist, alles Misswollen, Missreden, und was uns verkleinern kann: denn dabei kommt nichts heraus.

Fragt euch bei jedem Werk, ob es ein Erlebtes enthält und ob dieses Erlebte euch gefördert hat. Ihr seid nicht gefördert, wenn ihr eine Geliebte, die ihr durch Entfernung, Untreue, Tod verloren habt, immerfort betrauert. Das ist gar nichts wert, und wenn ihr noch so viel Geschick und Talent dabei aufopfert.

Man halte sich ans fortschreitende Leben!

Zum Anreiz setzen wir einen Band Walter Höllerers: "Transit", ein Lyrikband der Jahrhundertmitte u. a. mit Gedichten J. Bachmanns und P. Celans als Preis aus, dem wir auch "Leser" entnahmen mit einer Anmerkung des Herausgebers.

Leser

Vom Sekundaner, der sich eine Einlasskarte erschlichen hat, bis zum Greis mit drei verschiedenen Brillen, vom berühmten Forscher bis zum Arbeitslosen, der hauptsächlich wegen der Heizung da ist. Verschiedene Typen. Ein Mann im Lodenrock und grünen Hut, schlammbespritzte Schaffstiefel, mächtiger Knotenstock. Ein Siedler, Einsiedler, an den Stadtrand, aufs Land geflohen oder abgedrängt, er liest sich für Monate voll - - - Ausgebrochene Schüler, Ladenmädchen, Romane verschlingend, mit schwimmenden Augen in den ungeheuren Kuppelraum hinausträumend, plötzlich in tiefen Tempelschlaf verfallend, aus dem sie abends, wenn geschlossen wird, der Diener weckt.

Felix Hartlaub

Selten nur, so hält der Autor dem Leser entgegen, entblösst das Gedicht sich ungestraft. Es gibt seine Fähigkeit auf, sobald es zur Abhandlung wird. Je mehr jedoch die Inhalte in die Dichtungsgestalt verschmolzen sind, desto lauter rufen sie nach dem Kommentator. Der Kommentator aber demonstriert, dass er mit seiner Erklärung und Nutzenanwendung danebentreffen muss. Darstellung und Deutung entzweien sich. Dass immer wieder Kommentar und Programm gesetzt und überholt werden, gehört zur Tragikomik des Raritätenkabinetts Welt. - Aber die Bewegung auf Änderung hin hat das Gedicht nicht verloren, auch wenn es sie zurücknimmt in Momente des Unabwendbaren. Gedichte gehen Umwege. Sie finden Einfluss, gerade dann, wenn sie am weitesten davon entfernt scheinen. Sie ändern die Optik des Lesers und sei es erst des zukünftigen. Ohne den Leser ist das Gedicht taubstumm. Das Gedicht tanzt über den Köpfen, wo immer gelesen wird.

Liebesgedicht

Flieh in die dichtesten
Schatten der Monde.
Werde Sand
Im Tiefseepanorama.
Oder Fisch
Der niemals wiederkehrt.

Du bist schön.

Flieg weit fort
Neonbleicher Fisch.
Bengalisches Schlinggewächs
Aller Verliese
Flieg weit fort doch halte
In deinen Augen
Das Treibgut
Meines verwehten Flosses
Gefangen.

Schön bist du.

Schweige hinter den Bergen.
Schweig in deinem
Eisblock Meer.
Ich bin die Ferne
Die nur Flucht erreicht
Wenn dein Bild zerfällt.

Du bist schön.

Ingolf Schulte
Hamburg

Fortsetzung von S. 3

man sich mit so viel Sorge und Mühe erkämpft, liebt man ja besonders. Und wir kamen von einem Extrem in ein anderes. Mein Mann wurde Pastor an der deutschen Gemeinde hier in Durban, gleichzeitig Seemanns- und Einwandererpastor. Aus der grössten Einsamkeit und Primitivität nun in eine Grosstadt und zurück zu allen "Segnungen" der Zivilisation. Fort von den Schwarzen, die uns so ans Herz gewachsen waren, wieder unter Deutsche. Zunächst war es ein richtiger Schock, und auch jetzt noch haben wir Sehnsucht nach Etembeni. Hier wohnen wir in einem grossen, nagelneuen Haus "mit allem Komfort" und jeder meint, wir müssten uns wie im Paradies fühlen. Tun wir aber gar nicht, obwohl wir die Vorzüge nicht verkennen. Klimatisch ist es hier noch schlimmer als dort - ausgesprochenes Treibhausklima. Ein Verbindungsglied zu den Dornen ist eine Schwarze, die wir als Hausgehilfin von dort mitbrachten. So verlernen wir doch nicht ganz die Sprache der Zulu.

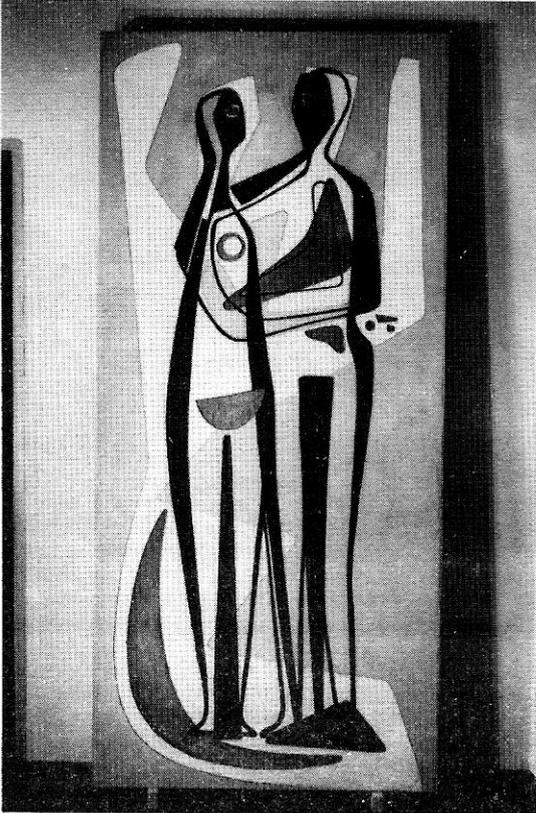
Ob Sie mich auch wohl nach den vieldiskutierten Rassenproblemen fragen? Es ist so schwer, darauf zu antworten. Für unseren sehr kleinen eigenen Lebenskreis haben wir diese Frage gelöst - im Sinne der Bibel, oder etwa der christl. Ethik. Aber auch da bleibt immer eine Grenze der Brüderlichkeit, die aber nicht von uns, sondern von den Schwarzen gezogen wird. Sie haben ein sehr feines Gefühl für diese Grenzen, die sie ja nicht zu Menschen zweiten Grades machen sollen. Aber unsere Erfahrung darf wohl nicht angewandt werden auf die Rassenpolitik des ganzen Landes. Die ist so vielgesichtig und oft so undurchsichtig, dass man sehr vorsichtig sein muss mit einem Urteil.

Das Land selbst ist überwältigend schön und frei und vielfach von einer ergreifenden Unberührtheit, dass man eine Illustration zur Schöpfungsgeschichte zu sehen meint. Wie sehr belastet von Allem erscheint dann Europa! Und doch hält uns eben Europa fest. Wir haben eigentlich hier erst gelernt die Begriffe Abendland, Europa, Heimat zu begreifen und zu verstehen. Und letztlich müssen wir auch von daher immer wieder die Kraft holen, um hier bestehen zu können. Und darum war uns Ihr lieber Brief und das Buch soviel wert. . . .

Moderne Kunsterziehung

Zunächst machte mir Prof. Schulze den Unterschied zwischen einer Hochschule oder Akademie für Künste und der Kunstschule hier in Bremen deutlich. Die Akademien legen sehr viel Wert auf die freie Kunst, während die Kunstschule sich in erster Linie der angewandten Kunst widmet.

Zur Aufnahme in die Schule werden keine Reifezeugnisse wie Abitur verlangt. Vorbedingung ist natürlich künstlerische Begabung und für alle Fächer eine dreijährige handwerkliche Lehre. Lediglich für die graphische Abteilung ist keine Lehre nötig.



Für die übrigen Abteilungen ist eine Prüfung schlecht möglich, da sie sich nicht so aufgliedern lassen, weil die persönliche Auffassung eine grosse Rolle spielt.

Dann stehen die Studenten vor einer sehr wichtigen Frage: die Berufsmöglichkeiten.

Wer Architektur studiert hat, kann sich in einem Architekturbüro, in der Bauverwaltung oder in der Bauausführung betätigen. Um als freier Architekt zu arbeiten, fehlt ihm allerdings noch die nötige Erfahrung.- Die "Modemädchen" haben sehr gute Möglichkeiten, wenn sie einigermaßen begabt sind. Sie können Modeschaffende in Ateliers werden, z. B. bei Zeitschriften. Eine schöne und begehrte Stelle ist die der Direktrice in der Bekleidungsindustrie, die sehr viel Geld einbringt. Bei dieser Arbeit wird natürlich viel an künstlerischem und praktischem Wissen vorausgesetzt.

Malereistudenten finden Arbeit als Entwurfskräfte in der Textil- und Tapetenindustrie oder durch Herstellung von Wand- und Glasbildern.

Die Berufsaussichten für Studenten der Plastik sind schwieriger, da die Plastik eigentlich nicht direkt irgendwelche handwerklichen Arbeitsgebiete einzuordnen ist. Sie können entweder als freischaffende Künstler oder als gestaltende Künstler in der Industrie arbeiten, wo sie Leuchter, Schalen, Plaketten usw. entwerfen, die dann in Massen hergestellt werden sollen.

Die besten und meisten Möglichkeiten bieten sich für den Werbegraphiker, da die Anzahl der graphischen Büros in Wirtschaft und Industrie sehr gross ist. Von den augenblicklich etwa 200 Schülern der Kunstschule studieren auch die meisten Werbegraphik. Doch auch Architektur ist eine stark besuchte Abteilung.

Alle Studenten, die nun einen dieser Berufe wählen, müssen nicht nur Begabung mitbringen, sondern sie haben auch eine Zeit schwerer Arbeit hinter sich, die auch dann nicht aufhört. Gerade in diesen künstlerischen Berufen ist eine geregelte und begrenzte Arbeitszeit nicht möglich. Und die jungen Leute, die diese Berufe ergreifen, müssen neben ihren künstlerischen und handwerklichen Fähigkeiten auch die Fähigkeit, sich immer durchsetzen zu können, besitzen.

Gisela Lutze, Kl. 12

Wie in allen bremischen Schulen herrscht auch in der Kunstschule Lernmittelfreiheit. Ausserdem sind noch für begabte aber wirtschaftlich schlecht gestellte Schüler Stipendien vorhanden, die zwar gering sind, aber doch eine kleine Hilfe bedeuten.

Der Lehrgang an der Schule dauert im ganzen vier Jahre. Das erste Jahr ist das sogenannte Vorstudium, ein allgemeiner Kursus, den alle Abteilungen zusammen absolvieren. In diesem Jahr wird viel gezeichnet nach der Natur, perspektivisch und figürlich. Auch Schriftkunde, Farblehre, die sehr umfangreich ist, Kompositionsübungen und handwerkliche Arbeiten stehen auf dem Stundenplan. Als theoretisches Fach ist Kunstgeschichte sehr wichtig. Nach diesen beiden Semestern, die auch als Probezeit gelten, wird aufgeteilt in Fachabteilungen: Architektur, Mode, Dekorative Malerei, Plastik und Werbegraphik. Nach drei Jahren der speziellen Ausbildung ist dann der Lehrgang an der Schule beendet, und die Schüler aller Abteilungen haben eine fertige Ausbildung. Abschlussprüfungen gibt es nur für Architektur und Mode. Für die Architektenprüfung werden ein Entwurf, der innerhalb von sechs Wochen fertiggestellt werden muss, und verschiedene Klausurarbeiten (Arbeiten unter Aufsicht) verlangt. Ausserdem besteht noch eine mündliche Prüfung.

Die Forderungen bei der Modeprüfung sind ähnlich. Jede Studentin muss Entwürfe historischer Kostüme anfertigen können und Schnittgestaltung beherrschen. Ausserdem hat sie ein eigenes Modell vorzuführen. Auch danach gibt es noch eine mündliche Prüfung.



Sie tanzten nur einen Abend

Wir, so feierfreudig und -süchtig wir sind, sahen dennoch unserem ersten, zuerst so herbeigesehnten Klassenfest mit gemischten Gefühlen entgegen.

Schon wurde gemurrt, als wir uns auf die "Herren" vom AG einigten. Auch waren wir verständlicherweise nicht sehr begeistert, als es ans Zahlen ging. Aber unsere Klassensprecherin erklärte uns sehr richtig, dass doch alles für uns sei, und so brachten wir alle brav 50 Pfg. für Schmücken, Salzstangen, Kekse und belegte Brote mit. Doch schlimmer wurde es mit uns, als es hiess, wir dürften im Zeichensaal nur die Tafel bemalen. Da nämlich bekamen wir besagte gemischte Gefühle und die Stimmen der Pessimisten wurden laut. Hatten wir doch schon einen ansehnlichen Schmückungsplan aufgestellt!

Die Gründe des Verbotes waren sicher vernünftig, aber wir konnten sie zuerst nicht so ganz einsehen. Warum sollten wir wegen Unvorsichtigkeiten anderer im kahlen Zeichensaal tanzen? Wir hatten doch nicht Löcher mit Reisszwecken in die Wände gebohrt, nicht die Fenster verkleistert, nicht Glühbirnen zerschlagen und dann nicht bezahlt.

Mancher meinte auch, dass das Verbot zu hart sei und setzte sich für uns ein. Nicht umsonst! Am Tag, an dem das Fest starten sollte, wurde uns mitgeteilt, die Lampen dürften verkleidet werden, eine Birne jedoch koste 25 DM, wenn sie entzwei ginge.

Wir waren ja so zufrieden. Doch da es allerdings nicht nur auf unsere Zufriedenheit ankommt, entwickelten ein paar ganz patente Leute unter uns ein recht brauchbares Verfahren, die Lampen zu verkleiden, das sogar von Frl. Dr. Ruschmann sofort akzeptiert wurde. Die Vorfreude aber war uns erheblich gedämpft worden. Doch wie erstaunt waren wir, als wir in den "Saal" traten. Das war ja allerhand! Ein richtiger, festlicher kleiner Saal war durch die bunte Beleuchtung und die gemütliche Tischanordnung entstanden. Vielleicht hätten die grossen Plakate sogar gestört!

Ja, aber was nutzen jetzt die schönsten bunten Lampen, geschmackvoll garnierte Brote, Coca Cola und der so gehegte Plattenspieler! Das wichtigste fehlte, nämlich unsere "Tanzherren". Es mussten für 30 "gutaussiehende" Mädchen 30 junge Herren besorgt werden. Diese Organisation war mindestens genau so schwierig wie die anderen Vorbereitungen. Arme Klassensprecherin! Jede von uns stellte hohe Ansprüche. Unsere Partner sollten nicht nur gut tanzen können, sondern auch gut aussehen und nach Möglichkeit eine Cäsarfrisur haben. Gutes Benehmen war Voraussetzung. Wir selbst nahmen uns ernsthaft vor, alles daran zu setzen, dass unser erstes Klassenfest gut gelingt.

Pünktlich fanden sich dann 30 wohlerzogene Herren in unseren alten, ehrwürdigen Hallen ein. Oh, waren wir schüchtern! Die Herren aber zum Glück auch. Das gab uns Mut. Zunächst standen wir in kleinen Gruppen zusammen und musterten uns gegenseitig. Der Plattenspieler war schon eifrig in Tätigkeit. Wir suchten unsere Partner. Für jedes Paar gab es selbstgezeichnete Tanzanhänger. Wer gehört zu wem? Allmählich fand sich Cola-Flasche zu Cola-Flasche und Schweinchen zu Schweinchen. Aus dem Plattenspieler tönnten wieder "heisse Rhythmen". Noch immer wagte keiner zu tanzen. Aber mutig wie immer forderte unsere Klassensprecherin einen jungen Herren zum Schneeflockentanz auf. Bald darauf tanzten alle Paare. Oft war es ein Gemisch von Boogie und Walzer; denn jeder tanzte so gut er konnte.

Angehende Detektive konnten natürlich auch weniger schöne Kleinigkeiten entdecken. Zum Beispiel einen jungen Herren, der ohne Hemmungen die Wurst vom Brot ass und den Rest in eine Fensterbank legte. (Aber das kommt ja bekanntlich in den besten Familien vor!)

Es ist aber wirklich anzuerkennen, dass unsere jungen Herren am Schluss eifrig mithalfen, abzudecken, Tische und Stühle zurecht zu stellen und alles wieder in Ordnung zu bringen. Dafür sei ihnen besonders gedankt. (Vielleicht liest einer unserer Gäste diesen Artikel.)

Dass dieses Klassenfest wirklich nett und erfolgreich war, zeigt, dass später, als der unvermeidliche Schluss-tanz kam, niemand aufhören wollte zu tanzen.

10 b Roswitha Janko
Brigitte Stölzner
Monika Grunwald

Bitte beachtet die folgenden Verordnungen, wenn ihr ein Klassenfest veranstalten wollt:

Während der Vorbereitungen in der Schule und des Klassenfestes muss immer eine Aufsichtsperson dabei sein.

Ausser der Tafel und den Lampen darf nichts mehr geschmückt werden.

Übrigens wird euch die Klasse 10 b gern ihre Verkleidung für die Lampen leihen.

Ein Schiffbau - gar nicht so einfach

I ja, wieviele in Bremen geborene Mädchen wissen gar nicht, wie es zu einem Schiffbau kommt. - "Ich möchte ein Schiff haben!" "Hier nimm!" - Nein, nein, so geht es nicht. Erstens muss der Reeder die Taschen voll Geld haben und zweitens einen Vertrag mit der Werft abschliessen, von der er es gebaut haben will. Er geht am besten zu verschiedenen Werften, sagt, ob es ein Tanker oder Frachtschiff usw. sein soll und wieviel Brt. es mitnehmen können soll. Das beste Angebot sucht er sich aus und von da an braucht der Reeder nur noch zu bezahlen und sich sonst um nichts mehr zu kümmern. - Die Ingenieure konstruieren haargenau die Zeichnungen, die noch viel schwieriger sind als die Architekturen. Nun werden bei grossen Firmen wie Klöckner, Siemens usw. die zum Bau gehörigen Metalle bestellt. Natürlich auch alles, was zur Innenausstattung gehört.

Damit wäre der erste Teil beendet. -

Eine lange Betonplatte (die man übrigens mit der Rollbahn eines Flugplatzes vergleichen könnte) wird schräg abfallend ins Wasser gebaut. Und nun fängt man besser von unten an zu bauen. Unvorteilhaft ist es, das Schiff vom Stapel zu lassen, wenn es noch gar nicht gebaut ist. Also fangen wir an, mit dem Kielstrecken. Es ist die sogenannte Bodenplatte, der Kiel. Nun folgen die Spanten wie bei dem Menschen die Rippen, Fleisch und Knochen. Übrigens hatte ich vorher zu erwähnen vergessen, dass ein doppelter Boden gebaut werden muss. Warum?? - Wenn ein Leck in den Boden kommt, so kann das Wasser nicht bis nach oben laufen. Dafür gibt es auch noch einzelne Schotts zur Sicherheit; man könnte sie mit Zugabteilen vergleichen. Sie gehen vom Boden senkrecht bis zum Deck, damit sich das eindringende Wasser nicht im ganzen Schiff verteilt.

Nachdem das Deck gebaut ist, erleben die Mitarbeiter das Spannendste: Den Stapellauf. Ca. 10 000 Menschen stehen gespannt mit offenem Munde da, während eine Dame, ganz gleich in welcher Sprache, eine Rede zur Taufe hält: "Ich taufe das Schiff auf den Namen Berlin!" Krach. Bum, wo man hinguckt, spritzt es. Das war die Sektflasche zur Taufe. Und dann rutscht das Riesending auf dem mit Schmierseife eingeriebenen Boden mit Wucht in das Wasser. Hurra!!! Es ist drin! - Das war das Richtfest.

Die Innenausstattung folgt, das Schiff erhält Schornsteine, wird gestrichen. - Fix und fertig wird es dem Reeder übergeben, der eine Probefahrt darauf macht. Ein Jahr Garantie ist für das Schiff gültig! Im ganzen wird der Reeder für einen Fischdampfer von 55 m Länge 2 Millionen DM gebraucht haben. Für ein Passagierschiff nur 200 Mill. DM!! Ein teures Vergnügen, aber wer's hat, der kaufe!!!

Sylvia Cetto, 8a

(Der Stapellauf ist öffentlich und kann auch von Schulklassen besucht werden. Red.)

Religion in der Schule?

Ich möchte nicht entscheiden oder urteilen über eine Frage, die ich in ihrer Gesamtheit nicht überblicken kann, sondern ich möchte nur versuchen, meine Meinung klar zu stellen.

Die Jahre der Volksschule erlebte ich in einem Nest in Süddeutschland. Religionsunterricht, der dort als wichtiges Fach in den Lehrplan einbezogen wird, gab der Pfarrer der Gemeinde. Auf diese beiden Religionsstunden freuten wir uns während der ganzen Woche, denn da vollführten wir unsere sorgfältig ausgedachten Streiche. Unser Pfarrer war gutmütig und fiel daher unseren, oft sehr üblen, Spötteleien zum Opfer. Jeder Spruch und jedes Lied gaben uns Anlass, darüber herzuziehen, wobei die grosse Zahl der Schüler ungeheuer anstachelte. Gelernt haben wir gar nichts, im Gegenteil, denn selbst die Achtung vor Glauben und Religion ging uns verloren. Wir waren zu jung, um ihren Sinn begreifen zu können.

Von dieser Erinnerung her müsste ich eigentlich Religionsunterricht innerhalb der Schule ablehnen. Für die ersten Klassen halte ich ihn auch für sinnlos. Doch dann später auf der Oberschule, besonders in den mittleren und oberen Klassen halte ich Religion als Unterrichtsfach für nötig. Ich meine damit nicht, dass ich jetzt eine Menge von Liedern und Psalmen auswendig lernen möchte. Das ist nicht das Wesentliche, obwohl auch das in gewissem Masse dazu gehört. Ich, und ich glaube, viele sind der gleichen Meinung, möchte mich einfach einmal aussprechen über die Dinge des Glaubens. In einer Welt wie der unsrigen müssen einem ja Zweifel kommen. Und wo soll man diese Zweifel klären und loswerden! Als den geeignetsten Ort für ein Gespräch dieser Art finde ich die Schule. Durch den Rat und die Leitung eines Lehrers und durch die Diskussion von Gleichaltrigen kann mancher Zweifel gelöst werden.

Ausserdem ist es nötig, dass wir viel genauer Bescheid wissen müssen über den Inhalt der Bibel. Unsere Kenntnisse darüber scheinen mir doch sehr düster zu sein, wie es sich bei manchen Gelegenheiten zeigt. Den Eigenschaften der Schülermasse gemäss werden sich wohl die wenigsten von sich aus mit der Bibel oder sonstigen kirchlichen Schriften beschäftigen!

Heutzutage verflacht die Religion immer mehr. Daher sollte man bei Jugendlichen, die zum grossen Teil das Verlangen danach haben, eine gemeinsame Auseinandersetzung mit der Religion ermöglichen.

Gisela Lutze, 12a

Lieber eine Feierstunde mehr

Der Religionsunterricht ist wohl das undankbarste Lehrfach in der heutigen Schule. Denken wir doch mal an unsere letzte Religionsstunde zurück; es klingelte zur Stunde, aber kein Mensch dachte überhaupt daran, sich auf seinen Platz zu begeben. Ein heilloses Durcheinander herrschte im Raum. Die letzten vom Unterricht befreiten Schülerinnen verliessen fluchtartig den Raum, als die Fachlehrerin eintrat, Bibel und Gesangbuch in der Hand. Man bemerkte sie, und während man auf seinen Platz zusteuerte, erzählte man sich das Neueste aus der Tanzstunde. Vor lauter Gleichgültigkeit hatte man vergessen, die Bibeln aus dem Klassenschrank zu holen. Die Stunde fing also mit einem Donnerwetter an und hörte vielleicht mit einem Eintrag auf, wenn eine Schülerin beim Schularbeitenmachen erwischt worden war. Von der Zwischenzeit weiss man kaum etwas, ausser, wenn der Klassenprimus zum x-ten Mal eine haargenau richtige Antwort gab (wäre sie falsch gewesen, es wäre niemand da gewesen, der es richtig gewusst hätte), dass man dann aus seinem Dösen erstaunt erwachte und sich wunderte, woher sie das schon wieder wusste. Man selbst hatte doch schon alles aus der Zeit des Konfirmandenunterrichtes vergessen, -- oder vielleicht noch nicht? Wie kam es nur, dass sich kaum jemand an dem Unterricht beteiligte? Waren denn so viele Schularbeiten für die

nächste Stunde zu machen? Oder war man sich (brieflich) nicht einig, welches Schulfest man als nächstes besuchen wolle? -- Nein, das konnten unmöglich die Gründe für diesen lahmen Unterricht sein. Um einige Ursachen zu finden, versuchte ich, bei meinen Mitschülerinnen zu erfahren, was sie davon abhielt, in dieser Stunde mitzuarbeiten.

Folgendes Resultat konnte ich verzeichnen: die Mehrzahl der Klasse verliess sich auf das Nichtvorhandensein einer Zeugnissensur. Man hätte bei diesem Unterricht nichts zu verlieren, geschweige denn zu gewinnen (und wenn, wer würde das schon zugeben?). Andere meinten etwas sehr skeptisch, ja, wir würden uns schon melden, aber wie stehen wir dann vor der Klassengemeinschaft, als Streber, oder als leicht religiös angehaucht? Nein, wir gehen lieber einmal in der Woche zu unserem Jugendkreis; dort wenigstens sind alles Gleichgesinnte. -

Diejenigen, die sich für Kirchengeschichte interessieren, kommen nicht durch mit ihrem Wunsch, da dann die werten Mitschülerinnen gezwungenermassen einiges mitlernen müssten. - Andere wieder hätten gerne religiöse Dichtungen gelesen, aber auch dafür fehlt das Verständnis einiger.

Und nun zu dem eigentlich wichtigsten Glied der Gemeinschaft, der Lehrerin. Aber sie ist vollkommen unwichtig und unschuldig in dieser Entwicklung; denn sie wäre die letzte, die eine von uns zur Stellungnahme und Mitarbeit zwingen würde und könnte. Wäre es dann nicht am klügsten, dieses Fach aus dem Lehrplan zu streichen? Ich glaube, damit wäre der unterrichtenden Lehrkraft und auch uns Schülern am besten geholfen, denn wer wirkliches Interesse an diesem Lehrstoff hat, findet in Arbeitsgemeinschaften, z. B. unter der Leitung von Pastoren, bestimmt mehr Antworten auf seine Fragen, als in der Klassengemeinschaft unter einer Mehrzahl von uninteressierten Mitschülerinnen.

R., Klasse 10

... und andere Religionen

"Religionsunterricht im 10. Schuljahr oder nicht?" heisst die Frage. Im 7. Schuljahr hat man den sogenannten Bibl. Geschichtsunterricht. Dieser fällt im 8. und 9. Schuljahr wegen des Konfirmandenunterrichtes aus, und man bekommt erst ab 10. Schuljahr Religionsunterricht. Um etwas mehr über die Meinung meiner Mitschüler in dieser Beziehung zu erfahren, liess ich in meiner Klasse einen Zettel mit der Bitte, die eigene Meinung über diese Frage aufzuschreiben, herumgehen. Zuerst erhielt ich nur die ungemein aufschlussreiche Antwort: "Nein!" und dann den Namen der jeweiligen Schülerin. So wird wohl in der Unterstufe wie in der Mittelstufe der Religionsunterricht häufig mit dem Bibl. Geschichtsunterricht verwechselt. Da man letzteren im allgemeinen (von der Grundschule und nachher vom Konfirmandenunterricht) hinreichend kennengelernt hat, ist es immerhin verständlich, wenn die Schülerinnen nicht begeistert zustimmen, wenn sie möglicherweise durch nochmaligen Bibl. Geschichtsunterricht die 5. oder 6. gründliche Besprechung des Alten oder Neuen Testaments in Aussicht gestellt bekommen.

Da der Religionsunterricht in den 11., 12. und 13. Klassen gründlichst behandelt wird, würde ich vorschlagen, den richtigen Religionsunterricht nicht im 10. Schuljahr durchzuführen. Vielmehr bin ich für folgendes

Im 10. Schuljahr gründliche Einführung in die anderen 7 oder 8 Hauptreligionen der Welt. Ich fände das sehr interessant und ich hoffe, dass viele meinem Vorschlag zustimmen werden.

Trotzdem möchte ich die Schülerschaft (Mittel- und Unterstufe) bitten, ihre Meinung möglichst im "Kreisel" kundzutun und nicht einfach zu denken: "Was geht mich das an?!"

S. 8 a

ELTERN INSERIERT IN UNSERER ZEITUNG

75 JAHRE



BREMEN - Schlüsselkorb 24 - Tel. 25427

Hermann E. Duden

Telefon 301360
301370

BIRKENSTRASSE 38

Alles für die Malerei

Seit 1864

Bartels

DAS HAUS FÜR GUTE MUSIK

BREMEN

Schüsselkorb 12 · Fernruf 25989

Prospekte

Preislisten

Zeitschriften

Familiendrucksachen

Briefbogen

Kataloge

Vervielfältigungen

Tabellen

Lieferung sämtlicher Schulbücher

ARTHUR  GEIST

BREMEN, AM WALL 161 · TELEFON: 29373

Offset - Hansa

Bremen

Töferbohmstraße 29 · Telefon *26957



Sportbekleidung, Sportgeräte, Vereinsbekleidung,
Abzeichen, Fahnen und Wimpel

Es berät und beliefert Sie gut das FACHGESCHÄFT

Ausrüstungshaus „JUGEND UND SPORT“

Perlon-Anoraks · Ski- und Eislaufartikel
Zünftige Fahrtenartikel · Sportliteratur

BREMEN, RICHTWEG
ZENTRALBAD · FERNRUF 52374